

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Westh und Ofen, Mittwoch, 13. Oktober.

82.

Des Generalpächters Tochter.

(Fortsetzung.)



it dem Herzen eines jungen Mädchens geht es oft wie mit dem Ei des Columbus: es begreift sich selber nicht und deshalb scheint es gegen alles Gefühl taub zu sein und keiner Person noch Sache Theilnahme schenken zu können; aber es wartet nur zu, bis der Rechte kommt, der es versteht und sich selbst verstehen und lieben lehrt. — Julie hatte vom vierzehnten Jahre an täglich sagen hören, sie seit unvergleichlich schön und lebenswürdig, und sie war überzeugt davon. Deshalb hielt sie streng auf eine pracht- und geschmackvolle Toilette und hätte eine Sünde zu thun geglaubt, wenn an ihrem Aeußeren ein Fältchen gefunden worden wäre. Sie freute sich ihrer Schönheit harmlos wie ein Kind seiner Sonntagskleider, aber sie war der Ansicht, daß sie eben deshalb nicht für jeden Dummkopf und Maulaffen da sei, sondern sich hoch halten müsse. Dies offen kund zu geben, war ihr die einzige Genugthuung. Die gewöhnliche Koketterie, die in studirten und affektirten Wendungen und Grimassen Aufmerksamkeit erzielen will, kam ihr nicht bloß kindisch, sondern gleich grundgemein vor. Da sie sich für ein Kleinod hielt, so wartete sie ruhig, bis der Mann mit dem rechten Worte erscheine. So spielte sie seit fünf Jahren in der Welt ihre

absonderliche Rolle und noch immer war ihr eine wahre, tiefe Liebe nicht begegnet. Wenn Schönherren ihr Komplimente machten u. ihr bekehrten, ihre Kälte bringe sie zur Verzweiflung, so pflegte sie trocken zu antworten: „Nun, wenn Sie in Verzweiflung sind, so schießen Sie sich todt... was kümmerts mich!“

Wol manches junge Mädchen hat wie Julie gedacht, wenn es auch nicht wagte, sich so unverhohlen auszusprechen. Und was kann es denn auch wol Langweiligeres und Verdrießlicheres geben, als reich, jung und schön zu sein, so zu heißen und gepriesen zu werden, sich deshalb von einem Egoistenwärme wie von Mücke umsunnt zu sehen, und doch keinen Mann zu finden, der ein Herz für ein Herz anbietet, der Seele um Seele wirbt? — „Mein Kleid,“ pflegte Julie zu denken, „ist von der besten Schneiderin verfertigt, meine Spizen sind kostbar und geschmackvoll, meine Koeffüre untadelig, mein Gesicht schön, u. was hab' ich davon? Jeder Affe meint mir die Hand küssen, jeder Dummkopf seinen Witz an mir verschwenden zu dürfen. Wäre ich häßlich, so könnte ich wenigstens hoffen, von dieser Männerforte verschont und von den Vernünftigeren angerebet zu werden; wäre ich arm, so bemühte sich vielleicht ein Mann um meiner selbst willen um mich. In mir glüht und sprüht es, und ich muß aus Pflicht der Selbsterhaltung kalt erscheinen und einen steten Vertheidigungskrieg gegen Fäbheit und Selbstsucht kämpfen, muß mir jede Gesellschaft vermeiden, jeden Ball vergiften, jede Freude trüben lassen: wie langweilig, wie verdrießlich!“ So hatte sich Julie wol hundertmal vorgesagt und in Folge dessen oft Tage gehabt, wo sie in finstern Anmuthe kein Wort über

die Lippen brachte. Dies Leben war ihr zuwider wie der Tod u. ein solches Leben ist in der That der geistige und gemüthliche Tod so manches verwöhnten reichen Mädchens, das tiefer als seine Umgebungen ist. — An dem Morgen wo Croisilles ihr schrieb, zogen alle Träume ihrer Jugend und die Wolken ihrer letzten fünf Jahre vor ihrer Seele vorüber, während sie Chokolade trank und gestützten Kopfes auf der Bergere lag. Sie dachte an den verzweifelnden Trozkopf, der gestern Sturm auf ihren Vater lief und ihr dann im Theater wie ein Auferstandener, durch sie nur noch ans Leben Geketteter erschien. Dies Alles kam ihr wie toll, so komisch und so tragisch zugleich vor, daß sie hätte lachen und weinen mögen. Da hörte sie Tritte, die Thür ihres Zimmers öffnete sich leise und die Kammerfrau schritt in sichtbarer Verlegenheit auf sie zu u. händigte ihr den Brief ein. Sie betrachtete die Adresse und da ihr die Schrift nicht bekannt war, so warf sie den Brief uneröffnet auf den Tisch und verfiel wieder in ihre Grübeleien. Da blieb der Kammerfrau kein anderes Mittel, als ihr haarklein auseinander zu setzen, wie sie zu dem Briefe gekommen sei. — Julie ließ sie ruhig ausreden, sich dann den Brief reichen und Schreibzeug bringen. Als sie das Schreiben rasch mit den Augen durchgesehen hatte, nahm sie die Feder und schrieb darunter:

„Wie reich Sie sein müssen, wenn Sie mich heirathen wollen? ... Nun, mein Herr, ich bin nicht so stolz wie ich heiße. Wenn Sie 100,000 Thaler haben, so nehme ich Sie herzlich gern.“

Nach diesem kurzen Bescheid schlug sie den Brief in ein neues Kouvert, versiegelte ihn und schickte die Kammerfrau damit auf der Stelle zu Croisilles, welcher der Ueberbringerin wiederum einen Louisd'or in die Hand drückte, als ob das Gold für ihn nur Chimäre sei.

5. Ach, das Gold ist nicht Chimäre.

Hunderttausend Thaler findet man nicht im Gieselstrabe! sagt ein französisches Sprichwort. Hätte Croisilles Anlage zu Mißtrauen gehabt, er würde bei Lesung von Fräulein Godeaus lakonischer Antwort geglaubt haben, sie sei nicht bei Sinnen oder mache sich über ihn lustig. Sie wußte ja, daß sein Vater bankerott und er ein armer Teufel sei! Aber dieser Gedanke hielt bei ihm keine Minute vor dem andern Stand, daß er sie beim Worte nehme und das Geld schon zusammenbringen wolle. Wußte er doch jetzt, daß sie ihn „herzlich gern nehme“, daß sie ihn also liebe! Das Geld hatte sie nur ihres Vaters wegen zur Bedingung gemacht. . . . Das lag auf der Hand. Croisilles hatte die zweihundert weniger zwei Louisd'or baares Geld und dazu seines Va-

ters Haus, welches unter Brüdern 30,000 Frs. werth war. Aber wie aus 34,000 jetzt auf der Stelle 300,000 Francs machen? Ohne Hererei ging das nicht leicht. Sein erster Gedanke war, Alles aufs Spiel zu setzen, um mit einem Schläge Alles zu gewinnen. Aber zu solchem Spiele mußte das Haus verpfändet werden. Sofort besetzte Croisilles an die Thür des Hauses folgenden Aufruf: „Aus der Hand zu verkaufen!“ — Der Wechsel war somit ausgeschrieben, es kam nur darauf an, ob ein Käufer ihn für 30,000 Frs. acceptire. Ein Tag, ein zweiter und ein dritter, eine Woche verging. Croisilles war in der größten Spannung. Immer noch kein Hausliebhaber. Jean suchte in der ganzen Stadt einen Käufer; vergebliches Bemühen! Da stellte sich endlich ein Häuserspekulant ein. — „Dies Haus ist aus der Hand zu verkaufen?“ fragte der Mann im schäbigen Roke, doch mit den Taschen voll Geld. — „Ja, mein Herr.“ — „Was soll es kosten?“ — „Mein Vater hat mehr als einmal geäußert, es sei 30,000 Frs. unter Brüdern werth.“ — Der Spekulant besichtigte alle Zimmer, kroch vom Keller bis zum Speicher, klopfte an die Wände, zählte die Stufen der Treppe, drehte die Thüren in den Angeln, die Schlüssel im Schlosse; öffnete und schloß die Fenster und Läden, und als er Alles bis aufs Pünktchen untersucht hatte, nahm er den Hut ab u. sagte: „Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen!“ Ohne ein Wort zu sagen, ein Angebot zu thun, verschwand der Mann. Croisilles, der ihm eine volle Stunde lang Trepp' auf Trepp' ab mit pochendem Herzen gefolgt und auf diesen stummen Rückzug durchaus nicht gefaßt war, hätte aus der Haut fahren mögen. Indef bald besann er sich eines Bessern. „Der Spekulant will sich ohne Frage die Sache nur besser überlegen; gewiß kommt er morgen wieder!“ dachte er.

Aber acht Tage verschwanden, ohne daß sich der Käufer wieder blicken ließ. Croisilles wagte nicht vor die Thür zu gehen, aus Furcht, den Mann zu verfehlen. Zu dieser Dual kam eine andere: Jean bot Alles auf, seinem jungen Herrn den Hausverkauf auszureden und ihn zu bewegen, sich zu entschließen, seines Vaters Geschäft wieder anzufangen. Natürlich hatte er keine Ahnung von der wahren Ursache dieser Hast. Des verdrießlichen Zuwartens und des noch verdrießlicheren Zuredens müde, steckte eines Tages Croisilles seine 198 Louisd'or in die Tasche u. ging mit dem desparaten Entschlusse aus, das Geld aufs Spiel zu setzen. — Die grünen Tische, an denen jeder Leichtsinrige und Verzweifelnde zu jeder Stunde sich vor Aller Augen zu Grunde richten und zum Lump machen kann, waren damals noch nicht eingerichtet: man spielt darum nicht minder hoch, aber man spielte

wenigstens gespielt und Spielhölle betrachten, an wittern ter Kavaliere schien. Auf les: „Bitte bin, Sie u. hundert Lo gern los sein Haus macht werd lachend, „Sie eine E ich bin juß begleitete de te, das du ste von ein dermann wurden.

In dem am grünen bescheiden als die 19 ter gewan Louisd'or Empfindu unter der er fort. N war ihm wenigsten Appetit h um wieder les. „Wer Haus?“

Nach am frühe pfen. S ihm den richtig, r sehnlich alsdann gerathen worden den Kopf seufzte ü er durch schäfte ei alter lei wie der nicht mit läßt!“ da Gnade u Herr in sich der

wenigstens nicht öffentlich. Croisilles hatte nie gespielt und lief deshalb in den Straßen, wo eine Spielhölle sein sollte, auf und ab, jedes Haus betrachtend, ob sich kein verdächtiges Zeichen daran wittern lasse. Da begegnete ihm ein eleganter Kavaliere, der reicher Eltern Sohn zu sein schien. Auf ihn artig zugehend, fragte Croisilles: „Bitte um Entschuldigung, wenn ich so frei bin, Sie um Auskunft zu fragen. Ich habe zweihundert Louisd'or in der Tasche und möchte sie gern los sein oder mehr haben. Könnten Sie mir kein Haus zeigen, wo dergleichen Geschäfte gemacht werden?“ — „Wahrhaftig,“ rief der Herr lachend, „Sie nehmen die Sache wie sie ist! Wenn Sie eine Hölle suchen, so kommen Sie mit mir, ich bin just auf dem Wege dahin.“ — Croisilles begleitete den Kavaliere, der ihn in ein Haus führte, das durchaus nicht verdächtig ausah und wo sie von einem alten Edelmann, der wie ein Biedermann ausah, aufs Artigste bewillkommnet wurden.

In dem Salon saßen mehrere elegante Herren am grünen Tische. Unter ihnen nahm Croisilles bescheiden Platz u. sah noch keine Stunde dort, als die 198 Goldstücke in die Kasse des Bankhalters gewandert waren. — Als ob jeder verlorene Louisd'or hundert Pfund traurige Gedanken und Empfindungen zurückgelassen habe, und Croisilles unter der Last vergehen müsse, so gebeugt schlich er fort. Nicht Geld genug, um zu Nacht zu essen, war ihm geblieben; aber solche Verluste haben wenigstens das Gute, daß sie Tage lang allen Appetit benehmen. — „Was fang' ich nun an, um wieder zu Gelde zu kommen?“ dachte Croisilles. „Wer leiht mir nur hundert Thaler auf mein Haus?“

Nach einer schlaflosen Nacht ging Croisilles am frühen Morgen aus, um frische Luft zu schöpfen. Sein guter oder schlimmer Stern führte ihm den Häuserpekulanten in den Wurf u. aufrichtig, wie er war, erzählte er dem Manne, wie sehnlich er auf seine Rückkehr gewartet, wie er alsdann desparat geworden, in eine Spielhölle gerathen und bis auf den letzten Heller gerupft worden sei. Der Spekulant schüttelte bedächtig den Kopf, machte einige moralische Bemerkungen, seufzte über die schlechten Zeiten und gestand, daß er durchaus keine Lust habe, sich in neue Geschäfte einzulassen, er sei nur aus Neugier und alter leidiger Gewohnheit gekommen. — „Just wie der Hund in die Küche, um zu sehen, ob sich nicht mit guter Manier ein fetter Bißchen schnappen läßt!“ dachte Croisilles, sagte es aber nicht. — Aus Gnade und Barmherzigkeit und weil der junge Herr in gar zu großer Verlegenheit sei, verstand sich der Spekulant endlich zu einem Angebote,

selbst auf die Gefahr hin, Schaden zu machen. Croisilles horchte hoch auf. Und was bot der Biedermann endlich? Beinahe zehntausend Francs! Und Croisilles? Er fiel dem guten Manne fast um den Hals, nannte ihn seinen Retter u. schlug das Haus los. Noch an demselben Morgen ward der Kauf gerichtlich gemacht und die Kaufsumme ausgezahlt. Croisilles dachte so: „Etwas Geld ist besser als gar nichts; ich nehme an, er hätte mir den vollen Werth gezahlt und ich sogleich gestern Abend zwei Drittel davon verspielt, bleibt Rest 10,000 Francs. Mit diesen 10,000 Fcs. kann ich just so schnell und gut, wie mit 30,000 Francs die nöthigen 100,000 Thaler gewinnen, wenn's Gottes Wille ist.“ Denn aufs Neue in die Spielhölle zu gehen und die verlorenen 198 Louisd'or nebst Zins auf Zins wieder zu gewinnen, war sein fester Vorsatz. Sehr natürlich! Wann hätte Jemand Geld am Spieltisch verloren, ohne Lust zu neuem Spiel zu bekommen? Durch Spielschaden wird selten Jemand klug.

Während Croisilles so philosophirte, kam er auf dem Wege zur Spielhölle durch den Hafen, wo das lebhafteste Treiben u. Wogen ihn aus dem Grubeln aufstachelte. Ein Kauffahrteischiff rüstete sich, mit dem ersten günstigen Winde die Anker zu lichten. Vielleicht mit Tagesanbruch schon ging es unter Segel. Kaufleute, Matrosen und Marineoffiziere in Uniform gingen u. kamen; Pakträger und Fuhrleute schafften große Waarenballen in die bereitstehenden Boote. Die Passagiere nahmen zum Theil von Freunden und Bekannten Abschied, um bereits die Nacht an Bord zuzubringen. Unruhe, Hoffnung, Furcht und Freude, Thätigkeit und Eifer überall, und zwischen dem Summen der Menschen und dem Brausen der Wogen wiegte sich in majestätischer Ruhe der stolze Dreimaster. — „Ein schnurriger Einsfall,“ dachte Croisilles, „Hab' und Gut so zu Wasser aufs Spiel zu setzen, um vielleicht jenseits des Meeres sein Geld um ein Prozent besser als daheim zu verzinsen! Und die Leute nehmen Abschied von einander, als gingen sie in den Tod, Alles für einige Prozent Gewinn! Der Seehandel ist also ein noch weit gefährlicheres Glücksspiel als das Hazardspiel, weil man zugleich seine Haut dabei zu Markte bringt. Da ich spielen, desparat spielen will, und mich, wenn ich verliere, ohnehin zu ersäufen entschlossen bin, wer eignete sich zu einer Spekulation dieser Art wol besser als ich? Welch ein ungeheurer grüner Tisch ist das Weltmeer? Wie kleinlich ist das Hazardspiel in unserer Hölle dagegen! . . . Ob der Kapitän wol noch einen Waarenballen mehr an Bord nähme? Wenn ich den Rest meines Vermögens nun zur See wagte? Vielleicht würde ich ein gemach-

ter Mann; der Generalpächter bekäme Respekt vor meinem Unternehmungsgeiste und Julie Achtung vor meiner Neigung! Gott, der allen Liebenden besonderen Schutz zu verleihen pflegt, wird ja auch mich nicht im Stich lassen; u. wenn ja, dann gehe ich wenigstens mit Ehren zu Grunde und nicht als Selbstmörder. Kurz, der Profit liegt auf der Hand! Also zur Sache!“ — Croisilles war, wie man sieht, ein Stück Narr; aber als solcher wie geschaffen zu einem jener tollhändlerischen Spekulanten, die Alles für Alles auf Spiel setzen und Millionär oder Bettler werden. Handelsartikel sind leicht zu finden, wenn man baar Geld hat. Croisilles sprach mit dem Kapitän und dieser war so gefällig, ihn zu einem guten Freunde zu führen, der ein großes Tuchlager hatte. Hier kaufte Croisilles so viel, wie sein Geld gestattete, ließ rasch Alles verpacken, auf einen Karren laden und an Bord schaffen. Den Kopf voll fühner Pläne, ging Croisilles an Bord, entschlossen als Mann von 100,000 Thalern heimzukehren oder das Leben zu lassen.

(Beschluß folgt.)

Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern.

Balaclogus Ardar, Kaiser zu Konstantinopel war in seinem 40. Jahre stets kränklich und seit 9 Monaten bettlerig. Arzneien in Menge hatten nichts gefruchtet. Endlich rieth eine griechische Kräuterfrau der Kaiserin, sie sollte ihren Mann wenigstens zweimal wöchentlich recht heftig erzürnen, wenn sie ihn gesund erhalten wolle. Er habe schleimige, ungesalzene Säfte, und wer ihm nichts als Ruhe und Vergnügen ließe, beschleunige seinen Tod. Die für ihren Kaiser besorgte Suldivina Augusta that mehr, als ihr befohlen war: sie hat ihren Gemahl viermal erzürnt, worauf er sich so wohl befand, daß er in zwanzig Jahren kaum drei Monate krank war. — Durch die Bewegungen des Bornes nun mag die Galle sammt den übrigen Säften mehr erhöht und erschüttert, und also das mangelnde Feuer oder die fehlende Bewegung der festen u. flüssigen Theile in Ordnung gebracht worden sein. — Dank sei es den Weibern unserer Zeit, welche ihre Männer nicht auf ähnliche Weise erkranken lassen!“

Zwei Worträthsel *).

1. Dreißylbig.

Leicht gefügt und ohne Kunst gebaut,
Wird die Erste — roh dahin gelegt —

*) Die Namen der Löserinnen und Löser werden abgedruckt. Briefe portofrei.

Einem ungebahnten Weg vertrau't,
Der, mit deiner Hilf', sie fortbewegt.

Kräftig wirkt und strebt das zweite Paar,
Zauberähnlich — in verborg'ner Spur;
Doch, bildet es die Kunst auch wunderbar,
Augenzükend schuf es die Natur. —

Wie das Ruder fort die Woge schnellst,
Wie der Flügel leicht die Luft erregt:
So das Ganze sich zum Thier verhält,
Dem es angehört und es bewegt.

2. Zweißylbig.

Hast du durch die Erste die Zweite geschaffen,
Trägt das Ganze dir genügenden, ehrenden Lohn.
Nicht wie Spekulanten erlisten, errassen,
Wirst du — schaff' u. fürcht' nicht den nekenden Hohn.

Auflösung der Doppelräthsel in Nr. 72:

1. Kopf u. Bart. — 2. Rücken u. Ordenskreuz.

Wurden von Niemanden richtig aufgelöst.

Theater- und Musikzeitung.

Wien, 9. Oktober. Unsere Theater fangen an thätiger zu werden und sogar das Hofoperntheater brachte wieder ein neues Ballet: „der Pariser Augenichts“ und eine Operette: „Zweiter und dritter Stof.“ Die Handlung beider Novitäten ist durch ältere Bühnenstücke hinlänglich bekannt, Musik u. Darstellung derselben befriedigten, ohne gerade einen glänzenden Erfolg zu erringen. — Im Hofburgtheater kam gestern ein neues dramatisches Gedicht von Deinhardtstein: „Fürst u. Dichter“ (Carl August von Weimar u. Goethe) zur ersten Aufführung, welches im Ganzen zwar nicht die gehörige Wirkung hervorbrachte, im Einzelnen aber verdienten Beifall erhielt. Die Sprache ist einfach und schön, die Charaktere der Hauptpersonen fest u. wahr gezeichnet, die Handlung des Ganzen aber etwas gedehnt und zu wenig spannend. Am schwächsten ist unstreitig der vorlezte Akt, der letzte ist wieder gelungener und der Dichter wurde gerufen; Herr Regisseur Laroche dankte aber in dessen Namen. Gespielt wurde meisterhaft, besonders zeichnete sich aber Dem. Neumann (Louise), die H. Lukas (Herzog), Löwe (Goethe) und Laroche (Born) aus. — Im Odeon-Theater ward ein neues Lustspiel, oder eigentlich Possé, von Feldmann gegeben, ohne zu gefallen, auch der Besuch war, so wie fast immer, schwach. Ungünstiges Wetter, weiter Weg und schlechte Stücke, die wirken stets zusammen auf den Besuch dieses Hauses. Herr Direktor Carl will seine besseren Stücke im Aushilfs-Theater nicht zur Aufführung bringen, sondern für sein neues Theater aufsparen. Dieses neue Theater schreitet seiner Vollendung entgegen und erinnert mit seinen vielen kleinen und großen Fenstern an die Ritterburgen von ehemals. — In der Joseph-

stadt fand
stige Auf
Stück von
Darstellu

Wie

Besthi

Hochselb

sten Mal

die Besth

ligen Ziel

hen zu m

Lind gese

ihn, nach

am Schlu

er in seh

dankte.

erfste n

nurde, n

vollendet

blikum,

Applaud

Obchon

so verdie

für ihr n

Liedes, r

rin, noch

sterhafte

ihm nen

heute se

währte

hielten v

Engagen

rektor A

zeugt, da

größerer

dischen

* Ze

Glofeng

in seiner

zerten 1

ste indef

Sterl. d

welche

bergewö

* Fr

endete I

Drama

einstudin

me-Bau

Theater

ist: „Un

Br

nigen

stadt fand Haffner's „Marmorherz“ eine sehr günstige Aufnahme u. die nächste Woche kommt ein Stück von Eckardt: „die Kinder der Räuber“ zur Darstellung.

W i e n, 10. Okt. Gestern trat Hr. Rott aus Pesth im Theater an der Wien als Sebastian Hochfeld, in Kaiser's „Stadt u. Land“, zum ersten Male auf und da ich weiß, welchen Antheil die Pesth-Diner Theaterfreunde an ihrem ehemaligen Lieblinge nehmen, so beile ich mich denselben zu melden, daß Rott einen Triumph à la Lind gefeiert hat. — Ein Beifallssturm empfing ihn, nach jeder Szene, nach dem ersten Akte und am Schlusse ward er unzählige Male gerufen, wo er in sehr gewählten und bescheidenen Worten dankte. Die Aufführung dieses Stückes, das zum ersten Male unter Bokorny's Leitung gegeben wurde, war aus einem Guffe, im höchsten Grade vollendet und befriedigte das sehr zahlreiche Publikum, welches aus dem Lachen, Bravorufen u. Applaudiren gar nicht heraus kam, durchgehends. Obgleich Alle mit vieler Lust und Liebe spielten, so verdienen dennoch die liebliche Mad. Beckmann für ihr natürliches Spiel und den Vortrag ihres Liedes, und Dem. Gräfenberg, als Oesterreicherin, noch besondere Erwähnung. — Rott's meisterhafte Darstellung ist genügend bekannt; nach ihm nenne ich billig zuerst Hrn. Treumann, der heute seine Tüchtigkeit auf das Glänzendste bewährte, auch die Herren Podesta und Mitsch erhielten vielen und verdienten Beifall. Zu Rott's Engagement wünsche ich aber dem wackeren Direktor Bokorny herzlich Glück und ich bin überzeugt, daß Rott für das Theater an der Wien ein größerer Gewinn ist, als das Gastspiel der schwedischen Nachtigall (?).

* J e n n y L i n d hat in Norwich, wo sie mit Glockengeläute empfangen und von dem Bischofe in seinen Pallast geladen worden ist, in 3 Konzerten 1400 Pf. St. eingenommen, von denen sie indessen 200 Pf. St. den Armen u. 200 Pf. Sterl. den Konzertunternehmern überwiesen hat, welche durch Verschiebung des Konzerts in außergewöhnliche Unkosten veretzt worden waren.

* Frederic Soulié hat zwei vollkommen vollendete Theaterstücke hinterlassen, ein historisches Drama in fünf Akten, das im Ambigu-Comique einstudirt wird: „Le vieux Paris“ und ein Drama-Baudeville in zwei Akten, das nächstens im Theater du Vaudeville gegeben wird und betitelt ist: „Une Fatalité.“

Alignon - Zeitung.

B r a u n s c h w e i g. Unsere Stadt ist seit einigen Tagen durch ungewöhnlich gehäufte Ver-

brechen und Unglücksfälle in Aufregung veretzt. Sonnabend, den 2. d., bei Gelegenheit eines Feuerwerkes auf dem kleinen Exerzirplatze, entsteht zwischen einem Maurergesellen u. einem Arbeitermann eine Schlägerei, dieser zieht ein Messer u. sticht jenen auf der Stelle todt. — Am 3. entsteht zwischen mehreren jungen Leuten, die von einem öffentlichen Garten nach Hause gehen, ein Streit, einer derselben, ein Barbiergeselle, zieht ebenfalls ein Messer und verwundet damit einen seiner Gegner an der Hand, die er ihm durchsticht, dem anderen veretzt er einen Stich in die Brust. — Heute, den 4. Okt., gehen zwei Maurergesellen zum Essen, nach Tisch finden sie in dem Speisesaale ein Paar Rappiere, versuchen es damit zu fechten und der eine durchsticht den anderen so, daß er ohne Hoffnung darnieder liegt. — Heute soll ein Kutscher Früchte auf einem Wagen von einem Garten holen, er wendet ungeschickt um, Wagen und Pferde gerathen in die Dcker und die Pferde ertrinken.

L o n d o n. Das englische General-Postamt hat ein Verzeichniß aller bei den verschiedenen brittischen Postämtern als unbestellbar oder un-abgefordert liegen gebliebenen Briefe, Gelder und Effekten veröffentlicht. Daraus ergibt sich, daß gegenwärtig in dem Bureau der unbestellbaren Briefe (Dead-Letter-office) 4201 Briefe liegen, welche Eigenthum zum Werthe von 40,410 Pf. Sterl. (400,000 fl. C.M.) enthalten. Diese Summe ist seit drei Jahren aufgelaufen; sie fließt, wenn sie nach einem gewissen Zeitraume nicht reklamirt wird, in den Staatschatz. Außer dem Gelde liegen in jenem Bureau noch unzählige Effekten anderer Gattung, darunter manche von einem Umfange, der für die Beförderung mit der Post wenig geeignet ist. Darunter sind Schmucksachen aller Art, silberne Löffel bei Duzenden, Brillen, Uhren, Westen, Hemden, Sodapulver, Kunstblumen, Tabakdosen, Violinsaiten, Tischmatten, Bücher, Unterröcke, alte Kleider, Fischfliegen, Rasirmesser, Gemälde, Schlafröcke, eine Klarinette, messingene Gewichte, Knöpfe, Fenstervorhänge, Schlüsselbünde, Scheeren u. s. w. Unter den Papieren findet man Testamente, Aktien, ein griechisches Manuskript, gerichtliche Vorladungen, unzählige Leihhauspfänder und Poststempel. Merkwürdig u. ein Beweis von der größten Sorgsamkeit der Schotten ist, daß das Edinburgher Postamt zu der obigen Summe nur etwa 16 Pf. St. geliefert hat.

B e r l i n. Vor Kurzem ist hier der ehemalige Artillerie-Kapitän Billy (gewöhnlich „Billy der Mensch“ genannt), ein Mann, sehr bekannt durch seine Originalität, seinen eigenen, festen, fast bizarren Sinn und durch ein außerordent-

lich einfaches, regelmäßiges Leben, gestorben. Er hatte die letzten Feldzüge ehrenvoll mitgemacht u. sich bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet. Durch welche Gelegenheit ist uns unbekannt, aber er hielt sich für zurückgesetzt, sein Gemüth war so erfüllt von der Ueberzeugung, daß ihm Unrecht geschehen sei, daß er seinen Abschied verlangte. Er wurde ihm mit einer angemessenen Pension bewilligt, aber der Kapitän machte keinen Gebrauch von dieser Begünstigung, obgleich ohne andere Mittel und am Abende seines Lebens so gar mit Noth u. Mangel kämpfend, konnte man ihn nicht dazu bewegen, seine Pension abholen zu lassen. So starb er auch, dem Anscheine nach, verlassen und in größter Dürftigkeit, aber auf der Generalkasse lagen 8200 Rthshaler, als Betrag der sich nach und nach gesammelten, ihm zugehörigen Pension. Er trug auch keine Uniform mehr, wol aber zu manchen Zeiten, namentlich an den Schlachttagen von Groß-Beeren u. Dennewitz, zum schlechten blauen Ueberrock seinen Degen. Anfänglich fiel die Sache hier sehr auf, man hatte es auch dem hochseligen Könige mitgetheilt, weil man es für eine Unschicklichkeit hielt, mit dem Offiziersdegen in bürgerlichen Kleidern öffentlich zu erscheinen, allein der gütige Monarch gab den Befehl, unter den obwaltenden Umständen den alten sonderbaren Mann ruhig bei seinem unschädlichen Treiben zu lassen.

K a s s e l. Ein merkwürdiger Kriminalfall nimmt hier die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Vor zehn Jahren war ein ehemaliger britischer Offizier, Baron B., von dem dortigen Obergericht wegen betrügerlicher Brandstiftung zu elfsjähriger Zuchthausstrafe u. Verlust des Adels verurtheilt worden. Die Appellationsfrist wurde versäumt, und das erstinstanzliche Urtheil wurde dadurch rechtskräftig. Vor ungefähr einem halben Jahre legte derselbe nun das an keine Frist gebundene Rechtsmittel der Nichtigkeitsbeschwerde beim Oberappellationsgerichte ein, u. jetzt, nachdem der Angeklagte fast die ganze Strafe erstanden hat, ist von diesem hohen Gerichtshof ein Erkenntniß ergangen, welches das frühere Urtheil als nichtig aufhebt und die sofortige Freilassung des Herrn v. B. anordnet. Am 18. September wurde ihm das Urtheil publizirt u. er sofort auf freien Fuß gesetzt. Herr v. B. verläßt als hoher Siebenziger und mit einem durch die Gefangenschaft völlig stoch gewordenen Körper das Zuchthaus. Das Urtheil erster Instanz ist deshalb als nichtig aufgehoben worden, weil es auf eine von einem inkompetenten Gerichte geführte Untersuchung gebaut war. Dieselbe wurde nämlich von einem Militärgericht geführt, während diese Gerichte nach den hessischen Gesetzen nur für inlän-

dische Militärs kompetent sind. Allerdings hat sich v. B. sein Unglück zum Theil selbst zuzuschreiben, da er die Appellationsfrist nicht benützte; schwerlich aber würde ein solcher Mangel der Untersuchung bei öffentlichem Verfahren unbemerkt geblieben sein; das Alles durchdringende Licht der Deffentlichkeit würde denselben den Richtern dargelegt haben, während jetzt das Schicksal des Angeklagten fast allein der Einsicht und Gewissenhaftigkeit des Referenten und Korreferenten anheimgegeben ist.

Etwas von Allem. Der berühmte, unter dem Namen „Großherzog von Toskana“ bekannte Diamant ist in Paris angekommen, als Faustpfand Behufs einer Anleihe — für wen? wird nicht gesagt. Er ist ein Diamant vierten Ranges und wird auf 2,629,133 Frs. geschätzt.

„Damen-Pagen“ — unter diesem zierlichen Namen tragen jetzt die Damen in Paris eine kleine goldene Hand, welche an einer Kette vom Gürtel herabhängt und mit einer Feder versehen ist, so daß sie beim Ueberschreiten eines nassen Trottoirs vom Laden zur Kutsche das Kleid emporhalten muß. (Der „Spiegel“ hat schon vor längerer Zeit von diesen „Pagen“ gesprochen und Abbildungen davon geliefert.)

Freiligrath, wird den „Grenzboten“ aus London geschrieben, ist seines Exils herzlich satt, eben weil es ihn zu einem Broterwerbe nöthigt, gegen den sich die Natur eines Dichters mit aller Gewalt sträubt. Er ist seit längerer Zeit schon sehr niedergeschlagen gewesen, so daß seine Freunde gefürchtet haben, die Prüfung möge seiner Standhaftigkeit zu hart fallen. Dazu ist seine Frau leidend, was natürlich seinen häuslichen Horizont noch mehr undüstert und ihn der Zukunft mit banger Sorge entgegenblicken läßt.

Den statistischen Nachweisen der Seine-Präfectur zufolge beläuft sich die Anzahl der in Paris lebenden Deutschen auf 80,000, worunter allein 60,000 Arbeiter, meist im Faubourg St. Antoine wohnend.

Der Gelehrten = Kongreß in Venedig hat am 26. Sept. mit 579 Stimmen Siena als den Ort der nächstjährigen Versammlung bezeichnet, dem im darauf folgenden Jahr Bologna folgen soll. Die Masse der Gäste in Venedig stieg an einem der letzten Tage bis auf 41,000.

Der Husarenoberst v. Gramont in Paris, der, wie wir erwähnt, bei der letzten Musterung im Tuilerienhofe den König um das Ehrenkreuz für seinen Oberarzt und einen Wachmeister gebeten hatte, wurde gleich wieder des Hausarrests, den ihm der Kriegsminister diktiert hatte, entbunden und speiste Abends an der k. Tafel.

*
*
Schriften
in einem
*
*
Schenk
Hambur
Mark a
*
*
gerichtet
die Leich
Strohse
nächtl
fen hat
*
*
jetzt in
Gebli
er den
im Ma
*
*
ter: „
und „G
*
*
hat es
Eis ge
*
*
betrü
ten U
sten S
Höchst
1821

Ma
plers
dritter
Früch
Worte
ler, d
stes,
feren
sten
und
des
rung
schöp
den
stand
und
Wert
willk
bemä
Geb
(*)

* * Im Monate August sind 1177 neue Schriften im deutschen Buchhandel erschienen: in einem einzigen Monate!

* * In Hamburg kommt auf je 59 Köpfe ein Schenkwirth. — Die Staatsschuld der freien Stadt Hamburg ist seit dem Brande auf 65 Millionen Mark angewachsen.

* * Vor Kurzem ist in Mailand ein Kerl hingerichtet worden, der einen Mord begangen und die Leiche des Gemordeten drei Wochen lang im Strohsack des eigenen Bettes verborgen und allnächtlich auf dem Opfer seiner Habsucht geschlafen hatte.

* * Der neue General-Marschall Soult nimmt jetzt in der Bairskammer den ersten Rang von Geblüt ein. Bei öffentlichen Feierlichkeiten hat er den gleichen Rang mit den Prinzen und führt im Marschallskrathe den Vorsitz.

* * In Paris erscheinen jetzt vier Abendblätter: „Gazette“, „Moniteur parisien“, „Patrie“ und „Etoile.“

* * In der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober hat es in Berlin zum ersten male in diesem Herbst Eis gefroren.

* * Die neueste „Wiener Zeitung“ enthält die betrübende Nachricht von dem zu Venedig erfolgten Ableben Se. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Friedrich (Sohn des höchstseligen Erzherzogs Karl), geb. am 14. Mai 1821.

Lokal-Beitug. Theater.

Nationaltheater. *) Freitag, den 8. d., kam Doyplers Oper: „Benyovsky“ bei sehr vollem Hause zur dritten Auführung. Nichts ungerechter, als über die Früchte jahrelangen Mühens in wenigen trockenen Worten abzurtheilen. Der Schriftsteller, der Maler, der Musiker, jeder setzt an ein Werk seines Geistes, seiner Phantasie, die edelsten Kräfte seines keiferen Ichs; er webt aus den Strahlen seines tiefsten Seelenlichtes die Offenbarungen des Genies, und gibt die Träume der Nacht wie die Aufschlüsse des Tages für Anerkennung, Ruhm und Bewunderung, oder auch um die Befriedigung eines rastlos-schöpferischen Dranges hin. Die Welt aber schleppt den Schöpfungen, die mit soviel Anstrengung entstanden, hinaus auf den Markt der Dessenlichkeit und feilscht um ein Jota größeren oder minderen Werthes, mißt mit dem Maaße veralteter Normen, willkürlicher Gesetze, und vernichtet zerfasernd und bemäkelnd die Knospe im Keimen. — Auf keinem Gebiete ist Schaffen schwieriger, als auf dem der

*) Bloss um dem Kompositur unsere Unpartheillichkeit zu beweisen, nehmen wir diesmal, ausnahmsweise, dieses dritte Referat über seine Oper auf. Sonst erlauben es Raum u. Tendenz dieser Blätter nicht, über ein und dasselbe geistige Erzeugniß mehrere ausführlichere Referate mitzutheilen. D. R.

Musik. Die wechselnden Gestalten, die bunten, bald wogenden, bald glatten Fluthen des Lebens gewähren dem Dichter stets neue Anhaltspunkte, ewig wechselndes Material, um es mit dem Golde seiner Gedanken zu verbrämen. Das Wort ist vielgestaltiger als der Ton. Die Sprache üben wir schon im Lallen des Säuglings, sie ist das gröbere, sinnlichere Mittel, wodurch die Seele spricht; der Klang aber ist der Duft der Seele, in ihm athmet das Ueberfinnliche, das Gebet des Geistes. Und weil er flüchtiger, wesensloser ist als das Wort, schlägt man ihn schwieriger in Fesseln und die Gesetze, nach denen man ihn festhält, sind schwer zu fassen und schwerer zu üben. Darum halten wir es für Pflicht, Herrn Dopple's Parthei zu nehmen gegen ein vielleicht sachkundiges, aber gewiß zu herbes Urtheil, das von anderer Seite über das Werk des talentvollen Kompositur's gefällt wurde. Man soll nie Schwarz in Schwarz malen, und über die Schatten das Licht vergessen. Die Arbeit mag Schwächen, Mängel, Fehler aufzuweisen haben — bei einem Erstlingswerke ist so etwas nicht außergewöhnlich — sie mag noch den Stempel der Schule, die Reminiszenzen der Studien an sich tragen; aber sie hat auch große Vorzüge, die der Beifall des Publikums anerkannt. Es ist Humor, ja tiefere tonliche Charakteristik in dieser Musik, wo das Libretto die Gelegenheit bot. — Weicht nun unsere Meinung, in Betreff des Werkes selbst von der des geehrten Referenten „Sy“ ab, so verpflichten wir doch seinem Urtheile über die Darstellenden vollkommen bei. Alexand. Czizler.

— Den 11. Okt.: „Kapitän Charlotte.“ Hr. Fejör als Gast. Dieses wirksame Stück ist schon so oft über die Bretter gegangen und die Leistungen der darin Beschäftigten sind zur Genüge bekannt, als daß uns eine wiederkehrende Besprechung nöthig schiene; nur über den Gast können wir berichten, daß er zwar einige gute Momente von Wirksamkeit hatte; im Ganzen aber weit hinter seinem Vorgänger, Hrn. Telepi, zurück blieb. — Im Zwischenakt u. am Schlusse spielten zwei Zöglinge des hiesigen Blinden-Instituts, Hr. Duranik, ein Rondo für Violine, u. Hr. Pap eine Fantasie für Klavier. Für Euch, Ihr unglücklichen jungen Männer, gibt es keine Kritik, sondern nur freundliche Worte und fromme Wünsche. Möge die göttliche Kunst einen freundlichen Strahl in eure ewige Nacht senden und das Reich der Töne Euch eine Welt ersetzen, von deren schönsten Reizen Euch das Schicksal ausgeschlossen! Menschen können Euch nicht trösten; aber an den Tasten des Flügels lassen sich verborgene Geister heraufbeschwören, und am Halse der Violine kann man sich ausweinen. Sy.

Lokalbemerker.

— Joh. Strauß der Zweite, der mit seinem ganzen Orchester auf der Durchreise nach Bukarest in unsere Stadt einzog, gab letzten Sonntag eine „Abend-Reunion“ im Redoutensaale, die so viele Anziehungskraft ausübte, daß sich die Räume dieser großen Lokalität überfüllten. Die Versammlung nahm das Gebotene mit großer Befriedigung auf und Alles unterhielt sich von sieben Uhr Abends bis gegen Mitternacht auf das Angenehmste. Man bewunderte das treffliche Zusammenpiel dieses durch ihren Kapellmeister wohlgeleiteten Orchesters, was sich besonders bei einigen so melodienreichen Walzern, in welchen Kompositionen sich Strauß Sohn seines Meisters und Waters würdig zeigte, kund gab. Doch

hätte man gerne gewünscht, wenn er auch einige von den bessern Walzern seines Vaters oder auch einige des in dieser Hinsicht unübertroffenen Lanner vorgetragen hätte. Auch einige Quadrillen gefielen sehr; jene aus der Oper: „des Teufels Antheil“ mußte drei Mal „gemacht“ werden. Enthufasmus erregten, wie sich von selbst versteht, die ungarischen Piecen, und vorzüglich der Csardas, der nicht genug wiederholt werden konnte. 4.

— Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Stephan wird morgen, Donnerstag, hier erwartet. Höchstwahrscheinlich kommt von Waizen auf der Eisenbahn mit einem eigenen Train. 4.

— Wie wir hören, wird im künftigen Mai die Eisenbahn bis Gran (Párány) vollendet und eröffnet werden. 4.

— (Handwerker-Banken.) In Mannheim errichtet man jetzt eine solche Bank. Der Zweck ist, den Handwerkern Anlehen möglich zu machen, und zu verhindern, daß sie ein augenblickliches Bedürfnis in die Hände von Wucherern führe. Einstweilen sind 50 fl. die höchste Summe, die man den Leuten ausfolgt. Die Interessen überschreiten nicht 5 Prozent. Die Rückzahlung erfolgt theilweise u. zwar in Groschen, und so kann der ganze Betrag des Geborgten in 20 Wochen zurückgezahlt sein. — Das „Getilg“ empfiehlt dem hies. Industrieverein die Kreirung eines solchen Institutes, u. die Sache müßte sich in Wahrheit segenvoll erweisen. Zwar verabsolgt dieser Verein bei uns Aushilfssummen von 500 fl. G. Mz., da aber diese Anlehen auch auf ein Jahr verabsolgt werden, ja mehr, selbst die Zahlungstermine prolongirt werden können, so können sehr wenige der Wohlthat einer angenklichen Anleihe theilhaftig werden. — Und je weiter der Tag der Rückzahlung hinausgerückt wird, je weniger kümmern sich die Schuldner um die Zusammenbringung der schulden Summe — oder sie wird, von anderweitigen dringenden Zahlungen in Anspruch genommen, zur wahrhaftigen Schuldenlast. Also die groschenweise Rückzahlung, nach dem Muster in Mannheim, wäre auch bei uns sehr erspriesslich. 7.

— Wie rasch bei uns der Enthufasmus verlischt und der eifrigsten Gleichgiltigkeit, die selbst das bereits Errungene aufgibt, verfällt — beweist die in Angriff genommene, aber unvollendet gebliebene „Herminen-Kapelle“, die, wenn man ihr nicht bald die Wohlthat eines Daches und Bewurfes angebeißen läßt, in nicht gar langer Zeit zur „Ruine“ im „Herminenselde“ wird. Wir erlauben uns die Pietät der hochherzigen Bürgererschaft, zur endlichen Vollendung des schönen Werkes einer freundlichen Erinnerung, anzurufen. 7.

— Die üble Gewohnheit aus zu großer Zärtlichkeit, Mangel an Raume etc., Kinder mit ältern Personen in einem Bette schlafen zu lassen, verursachen ersteren ungemein viel Schaden für ihre Gesundheit; die Ausdünstung alter Personen ist oft scharf, unangenehm; die im Alter sich entwickelnden Krankheiten werden des Nachts durch vermehrte Ausdünstung leichter mittheilbar und bringen den Kindern oft unheilbare Krankheiten bei; solche Kinder sehen blaß, kränlich aus und altern früh. Die ältern Personen

ziehen die Kräfte der jüngern an sich, während diese selbst hinwelken. So wie die zarte Blume, vom Hauche des Herbstwindes erblaßt, schnell altert und hinwelkt, so das Kind der Pflanze gleich vom erstarrenden Froste des Alters. Der Schlaf ist in der ersten Lebensperiode, wo der Mensch vorzugsweise auf körperliche Ausbildung hingewiesen ist, höchst wichtig, wird er durch feindliche Einwirkung getrübt, so entstehen nicht selten Krankheiten, die weder durch die Natur, noch durch die Kunst beseitiget werden können. (Wir bringen diese von einem geschätzten Arzte uns mitgetheilte Notiz deshalb, weil erst hier seit kurzem wirklich Fälle vorgekommen sind, daß Kinder, die bei ihren Müttern schliefen, sich dadurch bedeutende Krankheiten zugezogen haben; es möge also zur Warnung dienen.)

— In G. Heckenast's Verlage ist so eben ein interessanter historischer Roman in drei Bänden, betitelt: „Attila“, erschienen. Der Verf. nennt sich Jos. Marlin, u. dieses Werk scheint den Anfang einer größern Serie historischer Romane, unter dem Titel: „Geschichten des Ostens“ zu bilden. — Wir werden nächstens darauf zurückkommen. 4.

— Seit zehn Jahren war bei uns nicht so viel Brennholz aufgehäuft, als eben jetzt, und doch war dasselbe, mit Ausnahme des verstorbenen Winters, nie theurer als jetzt. — Bei uns scheint, was einmal in die Höhe gegangen, nicht so leicht zu sinken, und der Spruch: „Was sich selbst erhöht — soll erniedrigt werden“ — nicht in Erfüllung zu gehen. 7.

— Der Erfinder des Tontelegraphen scheint eben kein großer Violinspieler zu sein, da man ihm kaum das übliche Probestück vollenden ließ. Aus dem angekündigten Konzerte wird dem zufolge nichts. Ein mitleidiges Orchester-Mitglied bedauerte, daß man den Konzert-Aspiranten nicht auszuspielen ließ. — „Meinetwegen“, erwiderte ein anderes, „mögen sie ihn ausspielen, zu der Ziehung nehm' ich kein Loos.“ 7.

— Alle mit dem Auge sichtbaren Planeten sind jetzt auf vier Wochen am Horizonte zu sehen: Venus geht um 9 Uhr unter; Saturn erscheint in Süd-West gegen 10 Uhr; Mars, der gegen 10 Uhr aufgeht, hat im Oktober den hellsten Glanz; Jupiter zeigt sich zwischen 10 und 11 Uhr im Oktober bei immer wechselndem Glanze.

— Der geschätzte Wiener Literat, Herr Silberstein, ist hier angekommen und gedenkt einige Tage hier, in seiner Vaterstadt, zu verweilen.

— Die ersten Nachrichten über das Unglück in Komorn scheinen alle übertrieben gewesen zu sein. Es sollen höchsten fünf oder sechs Menschen umgekommen sein.

— Auch die neueste „Wiener Zeitung“ widerspricht der Notiz des „Humorist“, als habe sich der Dner Mittelpfeiler unserer Kettenbrücke gesenkt und fügt hinzu, daß vielmehr die Arbeiten rasch vorschreiten und daß diese Brücke im Sommer 1849 vollendet sein werde. 4.

— Einem hier umlaufenden Gerüchte nach, soll in der Gegend des Donau-Strudels ein Schiff, mit Eisenbestandtheilen für unsere Kettenbrücke beladen, verunglückt sein. 4.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtansgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, S. Wagner u. Treichlinger u. in Z. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Redakt

1847

De

6. Sch



war verfil
angelegt;
hatte keine
die 200 L
er demselb
schen könn
Auskunfte
terhalt au
goldene U
setzen. —
schrieb er
er derselbe
daß er zun
seines gan
ternehmen
nach glänz
te“, ein Tr
halt, gebe
allerneuest
Luche bes
im Preise